

Wirtschaft Liechtenstein | Werdenberg | Sarganserland regional



Wochenzeitung für regionale Wirtschaft wirtschaftregional.li, wirtschaftregional.ch +423 236 16 16 @wirtschaftregio

Kinderschmink-Expertin
Die Zirkusartistin Geraldine Siller-Gasser wurde mit «Pearl Style» selbstständig. 18

Neuer Hilti-CEO im Portrait
Jahangir Doongaji gibt private Einblicke und erzählt von seinem Weg an die Spitze. 3

**BÜRO
MARXER**

IT-Infrastruktur
Print-Copy
Bürokonzepte
www.bueromarxer.com

An Kies mangelt es nicht, aber die Gruben fehlen

Der Schweiz droht ein Kiesnotstand, weil immer weniger Abbaugelände erschlossen werden. Im Gegensatz dazu gibt es hierzulande genügend Kiesgruben, so dass Betonprodukte auch in Zukunft im Land bezogen werden können. 11



Bild: Nils Vollmar

Lagarde: Inflation weiter «viel zu hoch»

Die Präsidentin der Europäischen Zentralbank (EZB), Christine Lagarde, hat die Inflation in der Eurozone trotz des jüngsten Rückgangs und einer Reihe von Zinserhöhungen als nach wie vor «viel zu hoch» bezeichnet. Auf dem WEF in Davos machte Lagarde am Donnerstag deutlich, dass die Notenbank beim Kampf gegen die Teuerung weiter «auf Kurs» bleiben müsse. Zuletzt hatte sich die EZB-Präsidentin bei der Zinssitzung im Dezember für weitere Zinserhöhungen um jeweils 0,50 Prozentpunkte ausgesprochen, um die Inflation in den Griff zu bekommen und die Teuerungsrate wieder an das EZB-Ziel von mittelfristig zwei Prozent heranzuführen. Beim Treffen in Davos hatte der niederländische Notenbankpräsident und EZB-Ratsmitglied Klaas Knot diese Einschätzung bekräftigt.

Zuvor hatten Spekulationen über eine mögliche Zinserhöhung um nur noch 0,25 Punkte im März für Kursbewegung an den Märkten gesorgt. Die Inflation in der Eurozone hat sich zuletzt etwas abgeschwächt. Die Teuerung liegt im Dezember aber nur knapp unter dem Rekordhoch, das im Oktober bei über zehn Prozent erreicht worden war. (red/awp)

Detailhandel im Kampf um Personal

Fachkräfte sind Mangelware – und dies besonders hinter der Fleischtheke.

Simone Quaderer

Der Beruf des Fleischfachmanns oder der Fleischfachfrau scheint auszusterben – zumindest wenn man beim Detailhandel nachfragt. Bei Ospelt und Co. fehlt es nicht nur in der Metzgerei an Personal, vom Arbeitskräftemangel sind viele Bereiche betroffen. Und obwohl die Lockdowns und das Anstehen mit zwei Metern Abstand weit entfernt scheinen, spüren die Detailhändler die Spätfolgen der Coronapandemie dennoch. Für die Unternehmen bedeutet das: kreativ werden.

In der Ospelt AG sind laut Verwaltungsratspräsident Albert Ospelt 14 Stellen in diversen Bereichen offen. «Für die Stellen im Bereich der Metzgerei sehen wir ganz klar einen Fachkräftemangel», so Ospelt weiter. Dabei setzt das Unternehmen auf einen neuen Lösungsansatz, bei dem die Mitarbeitenden gezielt Skills aus

anderen Bereichen erlernen. «Ein guter Koch kann auch an der Fleischtheke arbeiten, wenn dies nötig ist.» Für die Kundschaft sieht Ospelt dabei keinen Nachteil, im Gegenteil: «Tipps und Tricks zum Kochen zu erfahren, ist noch ein Bonus für den Kunden.» In diesem Sinne probiere die Ospelt AG, interne Brücken zu schlagen, um so dem Fachkräftemangel entgegenzuwirken. Das Unternehmen müsse sich den Gegebenheiten anpassen und flexibel bleiben.

«Fachkräftemangel trifft uns in fast allen Berufsbildern»

Sich anpassen, das ist auch der Migros AG wichtig. Die grösste private Arbeitgeberin der Schweiz mit vier Filialen in Liechtenstein hat ebenfalls mit Personalnot zu kämpfen. «Der Fachkräftemangel trifft uns in fast allen Berufsbildern, Funktionen, Hierarchiestufen und Regionen», sagt die Medienspre-

cherin des Migros-Genossenschaftsbunds Carmen Hefti. Das Unternehmen setzt in der Rekrutierung neuer Arbeitskräfte besonders auf die Vereinbarkeit von Privat- und Berufsleben und entwickelte laut Hefti unter anderem Teilzeitleisten. «Die Migros lancierte im vergangenen Jahr auch spezielle Aktionen gegen den Fachkräftemangel im Tech-Bereich», hält sie fest. So werden beim Programm «M-Career» Quereinsteigerinnen und Quereinsteiger ohne technische Vorkenntnisse zu IT-Spezialisten ausgebildet.

Auf die Frage, ob die Migros bei einer Verschlechterung der Lage verkürzte Öffnungszeiten oder Schliessungen in Erwägung ziehe, meint Hefti: «Die Migros musste bis dato keine Öffnungszeiten reduzieren. Wir sind auch weiterhin bestrebt, diese für unsere Kundinnen und Kunden zu gewährleisten.» Auch bei der Ospelt AG heisst es, dass dies keine Option sei. 7

Insolvenzverfahren um Hotshape weiter aktiv

Im Verfahren um die insolvente Fitnesskette Hotshape gibt es neue Entwicklungen. «Das Verfahren ist noch offen, die gerichtlichen Vorerhebungen jedoch noch nicht abgeschlossen», sagt Staatsanwalt Robert Wallner. Auf Antrag der Staatsanwaltschaft sei durch das Fürstliche Landgericht im vergangenen Herbst ein Wirtschaftssachverständiger als Gutachter bestellt worden. Die Ergebnisse des Gutachtens seien derzeit noch ausstehend. «Über die Notwendigkeit weiterer Ermittlungsschritte wird nach Einlangen des Gutachtens zu entscheiden sein», erklärt Wallner den weiteren Verlauf. Im Herbst 2021 musste die Fitnesskette Hotshape mit Filialen in der Schweiz und Liechtenstein Insolvenz anmelden. Daraufhin wurde bekannt, dass einige Kunden auf ihren im Voraus bezahlten Abonnements sitzen bleiben würden. In einigen Fällen soll der für die Finanzabwicklung verantwortliche Factoring-Partner auch nach Insolvenzmeldung weitere Zahlungen verlangt haben. Daher wurden einige Betroffene gegen den Hotshape-Inhaber in Liechtenstein aktiv. «Es haben mehrere ehemalige Kunden Strafanzeige erstattet und sich als Privatbeteiligte angeschlossen.» (cl)

Keine Angst vor Kiesnotstand im Land

Während die FSKB von einem möglichen Kiesnotstand im Rheintal warnt, ist in Liechtenstein genügend Material vorhanden.

Nicole Öhri-Elkuch

Ulrich Widmer, Vizepräsident des FSKB (Fachverband der Schweizerischen Kies- und Betonindustrie) und CEO der Kibag, warnt vor einem Kiesnotstand in der Schweiz.

Grund dafür sei nicht der Mangel am Produkt, sondern dass niemand mehr Anlagen zum Kiesabbau in seiner Nachbarschaft wolle und deshalb immer weniger Abbaugelände erschlossen werden könnten. «In Grenzregionen wie speziell im Rheintal oder im Tessin erfolgt die Kiesversorgung bereits heute zu grossen Teilen aus den Nachbarländern. «Vermehrt auf Import zu setzen, geht mit einer übermässigen Belastung der Verkehrsinfrastrukturen und massiv mehr CO₂-Ausstoss einher», warnt Widmer.

Und wie sieht die Situation in Liechtenstein aus?

«Der Import aus Vorarlberg nach Liechtenstein für Kies- und Betonprodukte müsste nicht sein, weil wir hier selbst genügend davon produzieren können», weiss Hanno J. Konrad. Über die Gründe dafür könne nur spekuliert werden. Alex Estermann vermutet Preisunterschiede aufgrund von Kiesüberschüssen, Vorteile bei der Nutzung von Gegenfahrten und gegebenenfalls auch Vorteile bei zeitnahen und bedarfsorientierten Zulieferungen direkt zum Verwendungszweck. Allerdings gehe es nicht komplett ohne Import. Denn, so der Tiefbauingenieur, fehle es im Land beispielsweise an genügend geeignetem Sand für die Betonproduktion, um die geforderte Qualität zu erreichen. Durch den Importverkehr aus Vorarlberg entstehen pro Jahr etwa 6000 bis 7000 Fahrten, in beide Richtungen.

Deponien im Land sind von Kiesabbaustellen abhängig

Angst vor Kiesnotstand müssen die in der Liechtensteiner Baubranche tätigen Unternehmen gemäss Hanno J. Konrad nicht haben. Der Geschäftsführer der Hanno-Konrad-Anstalt gibt diesbezüglich Entwarnung. Das Kiesvorkommen sei hierzulande gross. Auch in den kommen-



Der Steinbruch in Ruggell dient auch als Deponie und Wertstoffsammelstelle.

Bild: Tatjana Schnalzer

den Jahrzehnten sei mit keinem Kiesnotstand zu rechnen, da weitreichende Kiesvorkommen im Land verfügbar und über bestehende Bewilligungen und generelle Projekte gesichert seien. «Bei uns erfolgt die Materialgewinnung für Kies derzeit aus fünf Abbaustellen. In den letzten zehn Jahren wur-

den pro Jahr durchschnittlich 200 000 Kubikmeter loses Material abgebaut, wovon etwa 150 000 Kubikmeter lose auf den freien Markt kommen.» Konrad erklärt, dass es zwei verschiedene Arten von Abbaustellen gibt.

Einerseits drei Kiesgruben, die auf Rüfeschuttkegeln be-

trieben werden, und dann noch zwei Steinbrüche, in denen Fels abgesprengt wird. Aus dem Kies- und Felsabbau entstehen diverse Kiesmaterialien verschiedener Fraktionen. Sie werden auch als Zuschlagstoffe für Beton und für Asphalt verwendet.

Aus Vorarlberg werde zudem pro Jahr Kies- und Sandmaterial in der Grössenordnung von 55 000 Kubikmetern lose nach Liechtenstein importiert (Quelle: IPK-Bericht). «Die Liechtensteiner Kies- und Betonunternehmer exportieren wiederum verschiedene Kies- und Betonprodukte in die benachbarte Schweiz», so Estermann. In die Schweiz importieren aber auch die Vorarlberger Kies- und Betonunternehmer. «Womöglich spielt die Tatsache mit, dass die benachbarten Kantone tatsächlich zu wenig erschlossene Kiesabbaugelände

haben und aus diesem Grund Produkte aus dem Ausland trotz längerer Transportdistanz konkurrenzfähig sind.»

Die ausgebauten Kiesgruben und Steinbrüche werden hierzulande als Deponieraum für Aushubmaterial und mineralische Bauabfälle verwendet. Deren Aushub und Abbau ist somit eng mit den Deponien gekoppelt, was heisst, dass die Deponien vom vorgängigen Abbau abhängig sind. Dieser müsse aber gross genug sein und einen gewissen Vorsprung haben, weil sonst das Risiko besteht, dass die Anlieferung von Deponiematerial schneller fortschreitet, zu nahe an den Kies- oder Felsabbau gerät und diesen mitunter blockieren könnte. Die Deponieanlieferungen und auch der Kiesverkauf unterliegen unterschiedlichen Schwankungen. Da die Kies- und Betonunternehmer

angehalten sind, den nachfolgenden Deponieraum zu schaffen, sind auch die Deponiebetreiber, also die Gemeinden, am Fortschritt des Kiesabbaus interessiert. Die Unternehmer sind gefordert, ein vorgegebenes Volumen aus den Kiesgruben und Steinbrüchen auszuheben beziehungsweise abzubauen.

Kiesgruben können zur Biodiversität beitragen

Die Eröffnung und der Betrieb einer Kiesgrube bzw. Deponie beeinträchtigt die vorhandenen Natur- und Landschaftswerte stark. Erst nach einiger Zeit können sich aufgrund von aktiv eingeleiteten Massnahmen die Naturwerte erholen.

Wird eine neue Deponie in Betrieb genommen, muss vorgängig ein UVP-Verfahren bearbeitet und zur Bewilligung beim Amt für Umwelt eingereicht werden. Darin werden alle Auswirkungen, welche das Projekt auf die Umwelt hat, festgehalten sowie Massnahmen definiert, wie diese vermindert werden können. Gegebenenfalls müssen Ersatzmassnahmen geleistet werden.

Konrad betont, dass mit geeigneten Massnahmen auch während dem Kies- und Felsabbau Naturwerte gefördert und neu geschaffen werden. «Kiesgruben können beispielsweise eine Chance für die Artenvielfalt sein. Sie tragen zu einer Lebensraumvielfalt bei.» Es brauche dazu einzig Flächen, die über einen gewissen Zeitraum ungestört belassen und entsprechend abgesichert werden. Wie Estermann hinzufügt, könnten mitunter auch Ersatzbiotope zur Erhaltung der dadurch geschaffenen Naturwerte zur Verfügung gestellt werden. Als weitere geeignete Massnahmen empfiehlt er den Kiesgruben- und den Deponieverkehr auf möglichst wenige Flächen zu beschränken. Auch die Brut- und Aufzucht-Zeiträume zu beachten sowie Angebote von Rückzugsorten zu schaffen, wie Kleinstrukturen durch Tümpel, Steine, Wurzelstöcke oder Ähnlichem, wäre sehr sinnvoll.

Abbaustellen ermöglichen somit, dass die Natur und die Wirtschaft zusammenspielen.



Alex Estermann
Tiefbauingenieur bei der Hanno-Konrad-Anstalt



Hanno Konrad
Geschäftsführer der Hanno-Konrad-Anstalt

Alpla erzielte Umsatzrekord

Das Unternehmen verzeichnet für 2022 rund 5,1 Milliarden Euro Umsatz. Das ist ein Plus von 27,5 Prozent im Vorjahresvergleich.

Die Alpla Group blickt trotz Krise auf ein erfolgreiches Geschäftsjahr 2022 zurück. Der Umsatz von 5,1 Milliarden Euro übertraf den Vorjahreswert um 27,5 Prozent. Der Rekordumsatz spiegelt neben der Wachstumsstrategie des Unternehmens die deutlich erhöhten Kosten für Energie, Material, Personal und Transport wider. Für 2023 setzt der Verpackungs- und Recyclingspezialist unter anderem auf Kapazitätserweiterungen im Spritzguss, Investitionen ins Recycling, den Ausbau der Phar-

masparte sowie die Erforschung alternativer Materialien.

Alpla setzt den internationalen Wachstumskurs auch 2022 fort, erweitert Produktionskapazitäten, stockt Personal auf und bilanziert mit einem Umsatzplus von 27,5 Prozent. Damit erzielt der international tätige Spezialist für Verpackungslösungen und Recycling trotz massiver Energiepreissteigerungen und Rohstoffmangel ein positives Jahresergebnis. Neu eröffnete Standorte, Zukäufe und Expansionen sorgten

für mehr als 1000 zusätzliche Mitarbeitende. Die Anzahl der Werke erhöhte sich von 177 auf 190. «Hohe Kosten, veränderte Nachfrage und das sich wandelnde Konsumverhalten werden die Verpackungsbranche noch lange beschäftigen. Wir realisieren mit Effizienz, Innovationskraft und Recyclingexpertise auch in Krisenzeiten sichere, leistbare und nachhaltige Lösungen aus Kunststoff», betont Alpla-CEO Philipp Lehner. Enge und langjährige Partnerschaften, starke

regionale Verankerungen sowie der forcierte Ausbau der Recyclingkapazitäten waren neben gezielten Akquisitionen massgeblich für den Erfolg.

Wachstumsmärkte, Spritzguss und Recycling

Das Unternehmenswachstum soll langfristig jährlich vier bis fünf Prozent betragen. Dazu plant Alpla neben Kapazitätserweiterungen im Kerngeschäft strategische Investitionen im Spritzguss, verstärktes Engagement im Pharmabereich sowie

den Ausbau der weltweiten Kreislaufwirtschaft. Parallel dazu erfolgt die Erforschung alternativer, biobasierter und biologisch abbaubarer Materialien. «Wir streben ein langfristig nachhaltiges Wachstum an, stärken unsere globale Präsenz, forcieren recyclingfähige Produkte, minimieren den Ressourceneinsatz und Energieverbrauch und erweitern unser Portfolio», kündigt Lehner an.

Im Fokus stehen vor allem die Wachstumsmärkte Afrika, Mittlerer Osten, Asien und

Nordamerika. Beim Recycling investiert Alpla seit 2021 jährlich über 50 Millionen Euro in Kapazitätserweiterungen und Technologieentwicklung. Mehr recyclingfähige und zugleich preiswerte Verpackungen erfordern geschlossene Kreisläufe und ausreichendes Material. Alpla plant daher bis 2026 die Verdoppelung der Jahresproduktion an Recyclingmaterial aus eigenen Werken und unterstützt weltweit die Entwicklung und Optimierung lokaler Sammelsysteme. (pd)